

Christoph Perels

**Professor Dr. Ernst Perels, 1934-1944 Weddigenweg 64**

Sehr geehrte Damen und Herren, liebe Angehörige und Freunde,

als vor einigen Monaten Frau Dr. Frisius mit der Bitte an mich herantrat, einige Worte über meinen Großvater Perels zu sagen, erfüllten mich recht widersprüchliche Gefühle. Nicht nur hatte ich den, dessen wir heute gedenken, kaum gekannt, und hätte ich ihn gekannt, wäre die Aufgabe auch nicht einfacher. Hätte es mir nicht ergehen können wie seinem ältesten Sohn Otto Perels, der erst mit 83 Jahren für uns, die Kinder, versuchte, so etwas wie ein Porträt von Ernst Perels zu entwerfen und feststellen musste, dass – ich zitiere: - „ich das Verhältnis zu meinem Vater als durch mehrere Jahrzehnte spannungsreich empfand, empfinden musste“?

Ernst Perels muss ein empfindsamer Mann gewesen sein, wogegen er schon als Schüler und Student mit sportlichen Aktivitäten – Wandern, Radfahren (er fuhr sogar in Friedenau kleine Rennen mit), Tennisspielen und Schlittschuhlaufen – ankämpfte. In einem Reisetagebuch vom Herbst 1905 notiert er in Brescia: „Magen und Nerven benehmen sich im sonnigen Süden bisher für ihre Verhältnisse höchst anständig; würde ich doch meine Nerven hier überhaupt los.“ Otto Perels meint gar, eine erbliche Disposition wahrzunehmen, die in der Familie sprichwörtliche „Volkmarsche Melancholie“, eine depressive Veranlagung, wie sie von mehreren nahen Verwandten überliefert ist: von seinem sieben Jahre älteren Bruder Leopold und von seiner Tante Marie Volkmar, der Ehefrau des bekannten Indologen und Sanskritforschers Paul Deussen.

Der zweite Grund, warum es mir nicht leichtfiel, der Bitte von Frau Dr. Frisius zu folgen: auch Ernst Perels hatte seinen Anteil am allgemeinen Menschenschicksal, nämlich dem widersprüchlichen Urteil seiner Zeitgenossen, der näherstehenden wie der fernerstehenden. Dass einige seiner Lebensentscheidungen umstritten waren, spiegelt sich in zweien meiner Hauptquellen deutlich wieder: in der schon zitierten, immerhin 17 Seiten umfassenden Aufzeichnung des Sohns und in den Erinnerungen seiner Ehefrau Antonie Perels, die ihren Mann um 28 Jahre überlebte und bis wenige Monate vor ihrem Tod Weddigenweg 64 wohnte. Wir Enkel haben sie dort oft besucht und ebenso sie uns in Friedenau, und wir mochten sie sehr.

Über ihren lange verstorbenen Ehemann hat sie nur selten gesprochen, jedenfalls zu uns Enkelkindern; gegenüber den Schwiegerenkelinnen konnte sie – unter dem Siegel vertraulicher Mitteilung – schon mal deutlicher werden. Welche Gefühle mögen sie bewegt haben, als sie im Sommer 1960 an seinem Grab in Flossenbürg in der Oberpfalz stand, nahe dem KZ, in dem noch in den letzten Tagen der nationalsozialistischen Herrschaft Dietrich Bonhoeffer, aber auch der Admiral Canaris ermordet worden waren? Ich weiss es nicht, und ich habe sie doch dorthin begleitet. Aber das weiss ich: sie war eine fromme Frau und verantwortete ihre Urteile und Entscheidungen vor einer höheren Instanz als der Meinung der Mit- und Nachlebenden.

Vier Jahre war ich alt, als ich mit meiner zwei Jahre älteren Schwester Gisela vom 26. April bis zum 9. Mai 1942 die Großeltern am Weddigenweg besuchte, und da es mein erster längerer Aufenthalt in der Großstadt war, hat sich manches wohl besonders meinem Gedächtnis eingepägt. Der Großvater muss in diesen Tagen hingebungsvoll mit uns gespielt haben, wie ja zur Kritik der Großmutter an ihrem Mann auch der doch eigentlich liebenswürdige Zug zählte, dass er allzu gern und lange mit den Kindern spielte und darüber seine akademische Karriere versäumte.

Als das Ehepaar am Weddigenweg einzog, war Ernst Perels 52 Jahre alt und persönlicher Ordinarius an der Friedrich-Wilhelms-Universität für die Fächer Historische Hilfswissenschaften und Mittelalterliche Geschichte. Seit dem Januar 1931 hatte er diesen Höhepunkt seiner akademischen Laufbahn erreicht, und er sollte sich seiner nur 5 Jahre erfreuen. Von den 4 Söhnen hatte nur der älteste, Otto, 1934 sein Berufsziel bereits erreicht und amtierte als Pfarrer in einer Dorfgemeinde wenige Kilometer östlich von Berlin. Der zweite, Friedrich-Justus, war noch in der zweiten Phase